

Kolumne : polnische Heidelbeeren

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **93 (1999)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Polnische Heidelbeeren

Einer meiner Brüder, der Architekt, der überdies mit einer Polin verheiratet ist, betreibt eine Baufirma in Warschau, was mir gelegentlich die Rechtfertigung liefert, aus Familiengründen nach Polen zu reisen. So halte ich jeden Sommer Ausschau nach Sonderangeboten der Fluglinie der Nation, mit denen das Geschäft in touristisch so uninteressante Destinationen wie Warschau belebt werden soll. Und auf geht's für ein langes Wochenende nach Polen.

Natürlich bleiben wir nicht in Warschau, sondern fahren nach Masuren, genauer gesagt nach Stare Juchy, in das liebevoll restaurierte Bauernhaus meines Bruders, direkt an der Bucht des Jeziorowskisees. Ein Steg führt durchs Schilf und lädt ein zu schwimmen oder einfach in der Sonne zu liegen, in die leicht gekräuselten Wellen zu schauen oder in den von weissen Wölkchen überschwemmten hochblauen Himmel. Vom Nachbargrundstück klingt entfernt Kinderjubiläum. Auf dem Seeufer gegenüber zwei, drei Häuser mit roten Ziegeldächern. Belebte Einsamkeit.

Abends wird der See elegisch, eigentümlich ruhig, ehe die Sonne sinkt. Dann beginnt das Storchenpaar auf unserem Dachfirst zu klappern, kurz nur, was uns eine stille Begeisterung entlockt, wir bleiben atemlos sitzen und warten auf mehr.

Zeugen des Terrors

Tagsüber fahren wir manchmal über Land, durch die wellige, von zahllosen Alleen durchzogene Endmoränenlandschaft, durch jene Gegenden, die bis zum Jahr 1945 *Ostpreussen* waren. Hier hat der deutsche Ritterorden schon seit dem 13. Jahrhundert das alte Land der Pruzzen kolonisiert; hier hatten die Dönhoffs und Stauff-

fenbergs, die Moltkes und Schulenburgs ihre Güter und Schlösser. Mein Bruder hat vor Jahren das halb verfallene Sztynort, das frühere Schloss der Lehdorffs, gekauft, um den wunderbaren alten Landsitz zu restaurieren. Das Projekt hat er später wieder aufgegeben. Da gab es zu viele Schwierigkeiten und unerschwinglich auch immer wieder den Verdacht, dass die Deutschen (und da hat man meinen Bruder als Österreicher grosszügig eingerechnet) auf diese Weise wiederkämen: als Investoren!

Aber so habe ich «Steinort» kennengelernt. In den ausgedehnten Waldungen um Steinort hat sich, nach dem missglückten Attentat vom 20. Juli 1944, *Heinrich Graf Lehdorff* versteckt, ehe er sich – aus Furcht vor Repressalien gegen seine Familie – selber der SA stellte. Er wurde im September 1944 in Plötzensee gehängt.

Im «Ostpreussischen Tagebuch» seines Veters Otto Lehdorff habe ich dann die bewegenden Augenzeugenberichte vom Fall jener Stadt gelesen, die in meinem Philosophieunterricht *Königsberg*, in meinen Geographiestunden Kaliningrad hiess. Und von der Flucht zahlloser Menschen in den Westen, durch die eisig-verschneite, grossräumige Landschaft Masurens.

Wir sind unterwegs nach Ketrzyn, dem ehemaligen Rastenburg, in dessen Nähe sich der Görlitzer Wald mit der berühmten «Wolfsschanze» befindet. Heute ist der Hitlerbunker, Ort des Attentats, eine Ruine, die einmarschierende sowjetische Armee hat ihn 1945 gesprengt. Aber selbst als Gewirr von gigantischen Betonklötzen ist der Bunker noch Zeuge des Terrors, der in ihm ausgeheckt und verwaltet wurde. Manche der Mauern der ausgedehnten Festungsanlage waren bis zu dreizehn Meter dick – dort hat die Elite des faschistischen

Schreckensregimes sich selbst und ihre eigene Angst verbarrikadiert. Unglaublich, dass Hitler und sein Stab an die neunhundert Tage in der Wolfsschanze verbracht haben. Mehr als alles andere macht dies klar, dass das Regime eine von selbst rollende, bis ins feinste Geäder des Reiches installierte Maschinerie war.

Kultur der Hoffnungslosigkeit

Unseren Besuchsnachmittag schliessen wir in Gizycko ab, dort kennt mein Bruder das Pfarrerehepaar der evangelischen Kirche. Im Sommer wird jeden Sonntag auch ein Gottesdienst in deutscher Sprache gehalten, wofür die deutschen Kirchen Urlaubspfarrer/innen zur Verfügung stellen. Es kommen wieder Touristen, Deutsche, die sich an die preussische Vergangenheit erinnern wollen. Die alten evangelischen Kirchen sind mittlerweile liebevoll restauriert, mit Hilfe deutscher Gemeinden und Vereine. Aber die polnischen Pfarrersleute (sie haben beide Theologie studiert und arbeiten zusammen für ein Gehalt) empfinden dies als Ausdruck geschwisterlicher Beziehungen und keineswegs als neue Form der Kolonisierung.

Unser Gespräch dreht sich um die vielen arbeitslosen Jugendlichen in der kleinen Stadt, um den steigenden Drogenkonsum und um eine um sich greifende Kultur der Hoffnungslosigkeit, ein Art Lebensmüdigkeit, die aus dem Auseinanderklaffen zwischen kapitalistischen Konsumwünschen und der Begrenztheit der Mittel entsteht.

Wir haben unser Glas Weisswein aus Sachsen ausgetrunken und verabschieden uns von dem gastfreundlichen Pfarrerepaar. Durch den hellen Abend gondeln wir zurück nach Stare Juchy, die Felder stehen hoch, Kornblumen säumen die holprigen Strassen und es riecht nach Sommer. Und nach Heidelbeeren.

Der Grund, warum ich das alles aufschreibe, sind nämlich die polnischen Heidelbeeren. Natürlich gibt es für meine Besuche in Masuren auch ein kulinarisches Ritual. Die benachbarten Bauern liefern kurz nach unserer Ankunft allerlei Köst-

lichkeiten, zusammen mit den neusten Dorfnachrichten, gleich an die Haustür. Frischen Zander. Geräucherten Aal. Duftende Eierschwämme. Neue Erdäpfel und frische Kräuter holen wir aus dem Garten hinter dem Haus und das Brot kaufen wir direkt in der Backstube des Dorfes.

Das Köstlichste aber sind die Heidelbeeren. Die haben wir schon auf der Fahrt von Warschau auf der Strasse zwischen Ostrow Mazowiecki und Lomsa von den Frauen und Kindern erstanden, die sie dort feilbieten. Sie schmecken noch wirklich nach Heidelbeeren, würzig und kraftvoll, und wir müssen ständig Zähne putzen, weil es Heidelbeeren morgens, mittags und abends gibt, und zum Zvieri obendrein!

Heidelbeeren muss ich denn auch nach Hause mitbringen, gleich mehrere Kilo, die ich normalerweise in einem Plastiksack durch den Zürcherischen Zoll schmuggle.

Nur diesmal hat es nicht geklappt.

Auf der Rückfahrt nach Warschau nämlich, ganz früh am Montagmorgen, sehen wir zwar die Zuhälter, die die ersten Wagenladungen der Prostituierten ausladen, die an dieser Landstrasse arbeiten. Aber keine Heidelbeerfrauen.

Dabei habe ich doch schon eine Heidelbeerparty angekündigt. Auf dem Weg zum Flughafen halten wir also vor einem jener grossen französischen Supermärkte, die seit der Wende das Lebensmittelgeschäft in Warschau beherrschen. Es gibt dort «Jagoda amerykanski» – massenweise Körbchen mit den riesigen, geschmacklosen, *amerikanischen Heidelbeeren*, die man überall kaufen kann, auch in der Schweiz. Wir ziehen ab und versuchen es beim nächsten, aber dort bietet sich das gleiche Bild: «Jagoda amerykanski».

Dermaßen mit den Segnungen des Welt Handels konfrontiert, muss ich für diesmal auf polnische Heidelbeeren verzichten und für die Party auf Schweizer Himbeeren umsatteln. Aber trotzdem frage ich mich immer noch, welche Vernunft Jagoda amerykanski auf den polnischen Markt wirft, in ein Land voll köstlicher Heidelbeeren. Polnische Heidelbeeren eben!

Reinhild Traitler